ORIENTIERUNG

Katholische Blätter für weltanschauliche Information

Erscheint zweimal monatlich

Nr. 6

20. Jahrgang der «Apologetischen Blätter»

Zürich, den 31. März 1956

Zeitschau

Die entscheidendste Zeit des Christentums (eine unpolitische und doch notwendige Erwägung): Als kleines Beispiel: Algerien — Nicht schlechter Wille ist der Grund des Elends — 1980 das Verhältnis von Ueberseegebieten zu Frankreich 8:5 — Aufgaben, die daraus entspringen! — Beispiel: Schule — Ernährungsproblem geringer als Arbeitsproblem — Die notwendige Schulung — Ausblick auf die ganze Welt des Ostens — Die religiöse Frage angesichts dieser Entwicklung: Eine grosse Glaubenskraft beseelt alle unterentwickelten Völker — Dagegen der Christ und seine Opferkraft.

Psychologie

Moraltheologische und tiefenpsychologische Tendenzen (an zwei Büchern von Heinen und Demal gezeigt): Einleitender Teil: Vom Sein und Sollen in ihrer Spannung — Das Sollen der Theologie aus dem Glauben an das übernatürliche Sein und dem Wissen um das natürliche Sein — Hier hat auch Tiefenpsychologie ihren Platz — Warnung davor, nur «Ergebnisse» zu übernehmen — Heinens theoretische Grundlegung: additive Aneinanderreihung der Phänomene und deren Gefahren — Kritische Bemerkungen: Trieb und Geist — Von der Masslosigkeit der Triebe — Sexual- und Genusstreben — Genuss- und Geltungsstreben — Demals Wirklichkeitsnähe — Dennoch seriös — aber auch hier «objektivistische» Nebeneinanderstellung und deren nachteilige Folgen — Unglückliche Definition — Das Vorgehen gegenüber Hysterikern — Die Zwangsneurose als Ehehindernis? — Das «nervenstarke Mittelalter»? — Schlusserwägung: Eine Moraltheologie der Fülle.

Moral

Sittliche Entscheidung und christliche Existenz (ein Buchbericht): a) Grundsätzliche Erwägungen: 1. Von der Christusund Daseinsrelativität der christlichen Moral (M. Reding: Der Aufbau der christlichen Existenz) — 2. Der Kairos als moral-theologische Verpflichtung (W. Schöllgen: Aktuelle Moralprobleme) — 3. Grundsätzliche Anleitung zur Formung eines unverfälschten christlichen Situationsgewissens (J. Fuchs: Situation und Entscheidung) — 4. Die gesellschaftlichgeschiehtliche Kulturform als bestimmender Faktor des Kairos (Joh. Messner: Kulturethik) — b) Anwendung dieser grundsätzlichen Erwägungen auf die Denk- und Lehrmethode: 5. Das Anliegen einer christologischen Synthese und der Nähe zur Verkündigung (Mausbach-Ermecke: Katholische Moraltheologie) — 6. Eine ausdrückliche Verkündigungsmoral mit neuer und doch bewährter Konzeption des Aufbaus (B. Häring: Das Gesetz Christi).

Protestantismus

Vorläufige Bemerkungen zur Schliessung des evangelischen Seminars in Madrid: Zu einer vorschnellen, aber doch unvermeidlichen Diskussion.

Heilige Schrift

Initiation Biblique: Beachte darin besonders den Beitrag über Inspiration.

Die entscheidendste Zeit des Christentums

Abseits jeder Ideologie, jeden Glaubens, wollen wir einen kurzen Blick auf die Vorgänge werfen, die uns täglich von Algerien berichtet werden. Nicht, um auf sie des näheren einzugehen, wohl aber, um an diesem verhältnismäßig sehr kleinen Beispiel zu zeigen, in welcher für die Menschheit und das Christentum entscheidendsten Zeit wir leben.

In Algerien, in dem acht Millionen Mohammedaner neben einer Million Europäer – meist Franzosen – leben, herrscht seit Jahr und Tag ein unbeschreibliches Elend unter den breiten Volksmassen. Die Bischöfe wurden nicht müde, darauf hinzuweisen. Soweit es in ihren Kräften wie auch denen des Klerus und der Laien stand, taten sie alles, um dieses zu mildern. Der Grund dieses Elends liegt nicht im schlechten Willen oder in der Ausbeutung der Menschen, obwohl eine kleine Anzahl von wenigen

tausend mächtigen Kolonisten, der eine Million braver, anderer gegenübersteht, dazu beigetragen hat. Wohl aber liegt er im schnellen Anwachsen der Bevölkerung, der ein entsprechendes Anwachsen der Nahrungsmitteldecke fehlt und – fehlen muß. Denn jedes Jahr wächst diese Bevölkerung um rund 250 000 Menschen, die auch ernährt werden müssen. Erweitern wir das Thema etwas: Algerien ist nur ein kleiner Teil dessen, aus dem sich die französische Republik zusammensetzt. Diese zählt mit ihren Überseegebieten augenblicklich rund 90 Millionen Menschen. Davon entfallen auf Frankreich selbst 43 Millionen und ca. 47 Millionen auf die Überseegebiete. Die heutigen statistischen Kenntnisse und Methoden erlauben ziemlich genau festzustellen, wie dieses Verhältnis in 25 Jahren sein wird. So berechneten die Sachverständigen, daß im Jahre 1980

Frankreich selbst immer noch weniger als 50 Millionen Menschen haben wird, seine Überseegebiete dagegen 80 Millionen.

Wir gehen absichtlich nicht im geringsten auf die dadurch. entstehenden politischen Probleme ein. Auch nicht darauf, ob innerhalb dieses Zeitraums überhaupt noch irgendwelche Überseegebiete bestehen werden, die in irgendeiner Form noch von Europäern bzw. «Weißen» geleitet werden. Wir weisen lediglich auf die enormen Anforderungen hin, die dieses Anwachsen der Völker in Afrika, dem Mittleren Orient, Indien und Asien inbezug auf die Ernährung, die Schulung aufsteigender Generationen, die Arbeitsmöglichkeiten haben wird. Denn darüber sind sich alle Führer einig, daß diese Völker, die teilweise ohne Übergang vom Mittelalter in die hochmodernste, industrielle Epoche hinausgeworfen werden, ohne eine entsprechende Schulung nicht bestehen können. Wiederum Algerien als Beispiel: augenblicklich profitieren von zwei Millionen Kindern fünfhunderttausend von einem mehr oder weniger rudimentären Schulunterricht. Dem Staat kostet das bereits 20 Milliarden francs jährlich. Aber schon in zehn Jahren sind bei 2,4 Millionen Kindern mindestens 1 150 000 Plätze notwendig, die vom Staat 48 Milliarden francs erfordern. Wobei immer noch die Hälfte aller Kinder ohne den geringsten Unterricht bleibt.

Man antworte nicht, daß es doch seit Jahrhunderten so war, daß diese Völker, so bedauerlich es auch sei, an Hunger und Elend gewöhnt sind und daß daran nur sehr langsam etwas geändert werden könne. Auch ihre Anzahl sei doch im Grunde genommen nicht entfernt so angewachsen, wie jetzt befürchtet wird. Einst und jetzt sind nicht miteinander zu vergleichen. Was vergessen wird ist, daß früher Seuchen, Kindersterblichkeit und Hunger Millionen dieser Menschen hinwegrafften und so ein gewisser «Ausgleich» zwischen Leben und Tod geschaffen wurde. Aber im Guten wie im Bösen war die Berührung dieser Völker mit den europäischen von größten Folgen. Oder glaubt man, es komme von ungefähr, wenn die Seuchen fast völlig verschwanden, wenn die Kindersterblichkeit immer geringer wurde und das mittlere Alter dieser Menschen stieg? Jetzt versucht man durch Geburtenregelung dem schnellen Anwachsen der Bevölkerung entgegenzutreten. Aber abgesehen davon, daß bei vielen dieser Völker der religiöse Glaube und bei vielen Millionen Menschen ihre natürliche Kinderliebe dieser Regelung entgegensteht, wächst die Bevölkerung trotzdem viel rapider an als in Europa oder Amerika.

So merkwürdig es vielleicht klingen mag: Das Ernährungsproblem all dieser Völker kann viel leichter gelöst werden als das Arbeitsproblem. Wiederum Algerien als Beispiel, wo augenblicklich 300 000 Arbeitslose und 450 000 Arbeiter leben, die nur wenige Stunden pro Tag beschäftigt werden können. Zu diesen müssen für 1955/60 weitere 67 000 Arbeitsplätze gefunden werden, und so für je weitere fünf Jahre bis 1980: 78 000, 98 000, 114 000, 127 000. Aber nicht nur das: Selbst wenn man diese stets wachsende Anzahl Arbeitsposten findet, tritt hier das ganze Problem der Schulung in den Vordergrund. Es wird z.B. viel über das oft unmenschliche Elend der algerischen Arbeitslosen und Arbeiter in Frankreich selbst geschrieben und geklagt. Woher kommt es? Die algerischen Arbeiter kommen nach Frankreich, ohne dessen Sprache zu kennen, ohne die geringsten Vorkenntnisse für irgendeine etwas kompliziertere Arbeit: Sie hoffen, in diesem modernen Industriestaat Arbeit zu finden. Was sie finden ist - wenn überhaupt - Arbeit der niedrigsten Kategorie, die natürlich zu den geringsten Tarifen bezahlt wird. Werke, wie z.B. die Automobilfabrik Renault führten für sie Kurse durch, um die Sprache und die rudimentärsten Vorkenntnisse für eine höher bezahlte Arbeit zu erlernen. So anerkennenswert solche Versuche sind, bleiben sie doch nur ein Tropfen auf einen heißen Stein.

Wiederum: man übertrage dieses kleine Beispiel auf die Hunderte von Millionen asiatischer und afrikanischer Menschen, auf jene Völker, die sich letztes Jahr in Bandung die Hand reichten. Alle stehen mehr oder weniger vor denselben Problemen; alle lösen sich mehr oder weniger vom Westen los; alle haben ihn indes noch mehr oder weniger notwendig. Aber, darüber sei man sich jedoch ganz klar: immer weniger denn mehr! Einem der besten Chinakenner, der China schon vor dem Weltkrieg oft in seinem ganzen Ausmaß an Ort und Stelle studierte und dort auch heute noch manche Freunde hat, wurde gestattet, das Land auch jetzt wieder in allen Richtungen zu besuchen. Von all seinen jetzigen Erfahrungen, von denen die des völlig veränderten Menschenbildes für ihn die tragischste war, scheint uns in diesem Zusammenhang eine besonders bemerkenswert: «Wo überall ich auch große, modernst ausgerüstete Werke und Fabriken besuchte, die selbst dem Westen alle Ehre gemacht hätten, stets waren die Hauptingenieure und die prachtvollen Maschinen - russischer Herkunft.» Man sieht, das «immer weniger» wird, vom eigenen Können ganz abgesehen, schneller Wirklichkeit als man denkt, umso mehr, als dasselbe China bereits Aegypten und anderen Staaten des Mittleren Orients - Stahlprodukte liefert.

In all unsern Ausführungen berührten wir weder die Politik noch ihren Gegensatz West-Ost, noch ob die Allianzen standhalten, oder ob die Wasserstoffbomben und der furchtbarste aller Kriege dem allem ein Ende bereiten. Wir setzten lediglich das voraus, an was so viele ausgezeichnete und vom besten Willen beseelte Menschen arbeiten: den Frieden, und wäre es auch nur den der Waffenruhe. Auf was es uns lediglich ankommt ist, die ungeheure Revolution, in der die Welt sich befindet, skizzenhaft anzudeuten, wobei wir die noch möglichen Erfindungen, den Automatismus der Maschinen und damit eine neue Herrschaft über die Völker, nicht im geringsten berücksichtigten.

Aber auf eines gilt es mit dem tiefsten Ernst hinzuweisen, wenn nicht Europa und mit ihm der gesamte Westen mit seinen Ideen der Freiheit, des Könnens, des Fortschritts in ein nicht auszudenkendes Unglück geraten will: auf den religiösen Glauben.

Wir müssen uns ganz klar darüber werden, daß alle diese Völker, auch die des «schwarzen Afrikas», uns an Intelligenz keineswegs nachstehen. In was sie uns bisher unterlegen waren, ist die Ausübung ihrer natürlichen Intelligenz, d.h. ihrer Kenntnisse. Die Gründe dafür sind mannigfacher Natur, liegen aber nicht im Unvermögen. Beweise dafür bilden, um nur sie zu nennen, Indien und China, von den Arabern nicht zu sprechen, die viele Jahrtausende vor unserer Zeit einen hohen Kulturgrad erreichten. Nicht nur Ruinen legen heute noch davon Zeugnis ab.

Sind wir uns dessen klar, so werden wir ein zweites sehr ernst nehmen müssen: Diese, sich ihres Könnens bewußt werdenden Völker, glauben mit kaum vorstellbarer Inbrunst an das Gelingen ihres Werkes. Dieser Glaube ist auch dann religiöser Natur, wenn kein Gott, keine Kirche, kein höheres Sinnbild dabei in Erscheinung treten. Vergessen wir nicht, daß selbst bei jenen Völkern, die heute von Kommunisten regiert werden, durchwegs noch ein echter, religiöser Glaube an einen Gott ihre seelische Grundlage bildet, mag es sich nun um den christlichen, den japanischen, um Brahma, Buddha oder Mohammed handeln, um die chinesischen Weisen oder die Götter des schwarzen Afrikas. Vergessen wir ferner nicht, daß, so schwer manche Völker unter der kommunistischen diktatorialen Herrschaft zu leiden haben, deren rein materielle, soziale wie politische Erfolge sie dazu führen, selbst die ihnen fremden, kommunistischen Ideen mit ihrer religiösen Glaubenskraft zu befruchten.

Diese Glaubenskraft, die durch das Leid und das Elend wie eine Urgewalt aus allen diesen hoffenden Völkern hervorbrach und die mit allen guten und auch schlechten Mitteln zur Flamme entfacht wird, ist der Motor unserer heutigen, nicht mehr zum Stillstand bringenden Entwicklung!

«Es gibt zahlreiche Anzeichen dafür, daß die Zeit, in der wir leben, eine der entscheidendsten ist in der Geschichte des Christentums. Es wird deutlich, daß Gott etwas ganz Ungewöhnliches vorbereitet für die ganze Welt. Will Gott vielleicht die Menschen dazu bringen, tätiger und eifriger nach Christus zu suchen und zu ihrer Rettung nach der Hilfe der Kirche zu verlangen, wie sie es noch nie getan haben?» So sprach der Heilige Vater zu 16 000 Zuhörern. Zu diesen zahlreichen Anzeichen gehört auch das, was wir skizzierten. Demgegenüber haben wir uns zu fragen: Wie steht es um den Glauben der Christenheit? Wir meinen damit nicht das Lippenbekenntnis so vieler, sondern den wirklichen, sich in die Tat umsetzenden, bezeugenden Glauben. Zogen und ziehen die Christen die notwendigen Folgen aus den Erlebnissen? Wissen sie noch um den Karfreitag, der ohne ein Erdbeben nicht denkbar ist? Erinnern sie sich, daß vor diesem Tag Seines tiefsten Leides selbst Christus bangte und Er die Worte sprach: «Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?» Wissen sie darum, daß für die Heiligen unserer Kirche das Leid der stärkste Schaft ihrer Leidenschaft war, dem Nächsten zu helfen und ihn durch die Liebe zu Gott zu führen?

Die Kirche ist genötigt, von der Entchristianisierung zu sprechen. Im Gegensatz zu den aus ihrem Glauben handelnden Völkern des nahen und weiten Ostens wird die aus ihrem Glauben handelnde Christenheit immer schwächer. Im Gegen-

satz zu ihnen fehlt der Christenheit immer mehr die Flamme. Es fehlt ihr gerade das, was dem Christentum seinen alles überragenden Elan, seine Berge versetzende Kraft gibt: Glaube, Liebe, Hoffnung. Im Gegensatz dazu versucht der Christ immer häufiger das Opfer zu vermeiden, wie wenn es ein Ostern ohne Karfreitag geben könnte. Wie wenn Judas mit seinen Silberlingen jemals «auferstehen» könnte!

Und doch! Sehen wir nicht auch andere Anzeichen, die den Christen mit Hoffnung erfüllen können? Erlebten und erleben wir es nicht immer wieder, wie eine geistige Elite von Menschen wieder zur Kirche zurückfand, oder ihr ewig dauerndes Werk entdeckte? Wie der Klerus und eine immer größere Anzahl von Laien mit einem Eifer und einer ganz neuen Art des Verständnisses dessen, was die Menschen von der Kirche trennte, arbeiten? Ja, daß der Laie selbst in seiner Art seinen Platz in der Kirche fand? Ist heute die Kirche nicht wieder zu einer wahrhaft missionierenden geworden?

Freilich: es wird eines ungeheuren Fonds von Liebe bedürfen, um den Haß zu entwaffnen, der sich in den bisher unterdrückten und oft auf die egoistischste Art ausgebeuteten Völkern angesammelt hat. Das Zeugnisablegen für Christus wird nicht ohne große Demütigung Wirkung erhalten. Dem Menschen das «mehr an Seele», das Bergson forderte, zu geben, das er notwendig hat, um nicht unter die erbarmungslose Diktatur der Maschine zu fallen, sondern ihr Herr zu bleiben, kann nur durch die Liebe verwirklicht werden. Die Liebe, die sich nicht auf Almosen beschränkt, sondern sich hingibt und dem im tiefsten Glauben nachfolgt, der von sich sagen konnte: «Ich bin die Liebe – Ich bin das Licht.» In diesem Sinne können wir uns nicht genug an die Worte des Heiligen Vaters erinnern, daß die Zeit, in der wir leben, eine der entscheidendsten ist in der Geschichte des Christentums.

Moraltheologische und tiefenpsychologische Tendenzen

(Erläutert an zwei Büchern von Heinen und Demal)1

Zum Wesen der Moraltheologie gehört es, daß sie der Spannung zwischen Sein und Sollen in besonderem Maße ausgesetzt ist. Als normative Wissenschaft nimmt sie, ähnlich wie die philosophische Ethik, die Spannung des je konkreten Menschen in sich auf. Als theologische Disziplin bleibt ihre Arbeit stets einbezogen in die umfassendere Aufgabe der Verkündigung des Inhaltes der Offenbarung. Diese Verkündigung in jeder neuen konkreten Zeit und Situation ist für die Moraltheologie als Zweig der Theologie Verkündigung der christlichen Sittenlehre. Aus den Quellen der Offenbarung - Schrift und Überlieferung – als der gleichsam vorgegebenen Materie sucht die Moraltheologie das Sollen des Menschen theoretisch zu begründen. Mit diesem aus der Offenbarung abgeleiteten neuen Sollen wendet sie sich konsequenterweise primär an ein ebenso wesenhaft neues Sein, den in der Taufe wiedergeborenen christlichen Menschen. Ihr Charakter als Wissenschaft findet seinen Ausdruck in dem Bemühen, die - sit venia verbo aphoristische Darstellungsform in der Schrift umzugießen in ein System, das wie jedes System dem Anspruch von Vollständigkeit und Widerspruchsfreiheit genügen soll. Gleichwohl bleibt dies eine selbstgestellte Aufgabe, bleibt ein freiwilliger Tribut an die abendländische Idee der Wissenschaftlichkeit. Als Zweig der Theologie bleibt sie Glaubenswissenschaft, immer streng darauf bedacht, ihre Eigenständigkeit, und das bedeutet nach der methodischen wie inhaltlichen Seite ihre Bindung an die göttliche Offenbarung, zu wahren.

Ferner bezweckt solche Systematisierung eine erleichterte didaktische Anwendung moraltheologischer Sätze bei Unterweisung und persönlichem Zuspruch. Vermittels dieser Systemstruktur wird die ganze Fülle der Offenbarung besser verfügbar und kommt dem Seelsorger bei den Erfordernissen der vielschichtigen Kasuistik entgegen, weil sie die Ausarbeitung bis ins einzelne gehender Anweisungen für das Verhalten des Menschen ermöglicht. Angesichts des immer wieder beklagten Infantilismus in Glaubensfragen, in dem allzu viele Menschen wie in einer Entwicklungshemmung stecken geblieben sind, wird ein solches Reglement verständlich und berechtigt erscheinen. Offen bleibt, ob dem Menschen seine sittliche Pflicht tatsächlich optimal durch eine so detaillierte Unterweisung in Geboten und mehr noch Verboten vor Augen geführt wird. Indem die Moraltheologie das Sollen aus der Offenbarung ableitet und begründet, theoretisch in einem Lehrgebäude systematisiert und für die seelsorgerische Praxis bis in sehr spezielle Reglements auflöst, will sie ja dem Menschen dazu verhelfen, sein letztes, ihm vorgesetztes Ziel zu erreichen.

Nehmen wir den Anspruch der Moraltheologie auf Wissenschaftlichkeit ernst, dann ist es erlaubt, ihre Struktur als Wissen-

Demal DDr. Willibald, OSB: «Praktische Pastoralpsychologie». Verlag Herder, Wien, 1949, 319 Seiten.

Heinen Wilhelm: «Fehlformen des Liebesstrebens in moralpsychologischer Deutung und moraltheologischer Würdigung». Verlag Herder, Freiburg i. Br., 1954, 526 Seiten.

schaft zu durchleuchten. Ihre Grundannahme im Sinne eines Axioms ist identisch mit dem letzten Grunde der christlichen Religion, nämlich dem Glauben, daß Christus als der Sohn Gottes auf die Welt gekommen ist, um die Menschheit zu erlösen. Aber auch Gott als der Dreifaltige kann nicht «gewußt» sondern nur «geglaubt» werden, obwohl man seiner Existenz «gewiß» sein darf. Auch im Alten Bunde gewannen die Gesetzestafeln vom Berge Sinai für das Volk der Juden erst dadurch ihren verpflichtenden Unbedingtheitscharakter, daß allererst der Glaube an diesen einen Gott als den absoluten Herrn des Geschickes lebendig war. Und so wurde der Tanz um das Goldene Kalb für alle Zeiten der Prototyp der Ungebundenheit, entsprungen aus der Glaubenslosigkeit derjenigen, denen die Chance zum Glauben schon gegeben war.

Nun hat es die Moraltheologie aber nicht nur mit dem Sollen, sondern auch mit dem vorgegebenen Sein des Menschen zu tun, weil eine ihrer Quellen ja auch die natürliche Offenbarung ist. Die geschöpfliche Unvollkommenheit dieses Seins ist schlechterdings nicht zu übersehen und behält ihre Bewandtnis für den Menschen, den existierenden ebenso wie den anthropologisch-forschenden. Diese Unvollkommenheit zeigt sich an jedem Existierenden und für jeden unvoreingenommen Forschenden, selbst wenn ihm persönlich das neue Sollen und vor allem das neue Sein aus der Taufe vorenthalten geblieben sein sollten.

Insoweit die Moraltheologie die natürlichen Gegebenheiten zu berücksichtigen genötigt war, unterschied sie sich in ihrem Wissensbestand und Vorgehen nicht grundsätzlich von der Philosophie. In vergangenen Zeiten konnte sie getrost von dorther ihr Kenntnisgut über die empirische Natur des Menschen erganzen.

Die Versuche, die heute allerorten gemacht werden, der ständig hinzugewonnenen Einsichten über den Menschen, an denen die Tiefenpsychologie entscheidenden Anteil hat, habhaft zu werden und dieselben in das eigene System zu integrieren, sind Zeichen einer Beunruhigung, die fruchtbar werden kann, wenn man nur nicht annehmen wollte, daß langwierige Entwicklungen dadurch wirklich verkürzt werden können, daß man lediglich Ergebnisse übernimmt, ohne ihren Entstehungsprozeß in einem unvoreingenommenen, adäquaten Studium ebenfalls nachzuvollziehen. Diese neuen Aussagen über die Seele nötigten zur Stellungnahme und drohten unverhofft eine Jahrhunderte währende Ruhe zu stören. Nun steht man vor der Aufgabe, sich mit der vollendeten Tatsache der Wissenschaft Tiefenpsychologie abzufinden, nachdem man den fortschreitenden Wandlungen in der Kenntnis vom natürlichen Seelenleben nicht zu gegebener Zeit Rechnung getragen hat. Man beginnt zu begreifen, daß trotz allen Mißtrauens die neuerschlossene Realität etwa des Unbewußten nicht durch verdeckende Projektionen aus der Welt zu schaffen ist. Dieser Zuwachs an Kenntnissen um das natürliche Sein des Menschen akzentuiert noch einmal die Spannung zwischen Sein und Sollen, deren theoretische und praktische Bewältigung sich gerade die Moraltheologie zur Aufgabe gemacht hat. Und doch muß die Assimilierung dieser neuen Einsichten gelingen, weil sonst der von der Moraltheologie angesprochene Mensch im Auf und Ab seines bewegten Lebens in eine große Existenznot geriete.

Uns liegen zwei Bücher vor, an denen sich das bisher Gesagte erläutern läßt. Die Werke von Heinen und Demal erscheinen uns im Rahmen einer kritischen Betrachtung vom Standort des Psychoanalytikers in vielen Partien repräsentativ und zugleich symptomatisch für manche derzeitigen Tendenzen der Moraltheologie, zumindest im deutschsprachigen Raum. Wie es schon die Titel ausweisen, geht es Heinen überwiegend um eine theoretische Grundlegung, während das Buch von Demal bevorzugt praktische Gesichtspunkte und Anleitungen vermitteln möchte.

Heinen wählt für sein breit angelegtes, auf gehäuftem Quellenmaterial fußendes Werk im Liebesstreben des Menschen einen trefflichen Ansatzpunkt. «Unabweisbare Forderungen in der Seelsorge» haben ihn angeregt, die Einbeziehung gewisser Positionen der Tiefenpsychologie für seine moralpsychologische Bedeutung des Liebesstrebens zu versuchen. Dabei verdient seine redliche Bemühtheit zweifellos Anerkennung. Aus dem Umfang des Werkes spricht der große Fleiß, mit dem sich der Autor diesen hochwichtigen Problemen verschrieben hat. Das Gesagte hätte in manchen Kapiteln durch einige Straffung gewiß an Intensität gewonnen.

Die Art und Weise allerdings, wie Phänomene additiv nebeneinander gereiht werden, läßt nicht nur die Verfolgung der dynamischen Verflechtungen bis in jene Hintergründe vermissen, wo die Sachen selber in ihrer ganzen Seinsgewalt zu finden wären, sie leistet auch unserer Kritik Vorschub, die in einerschüchternen Unverbindlichkeit bei der Wahl eines eigenen Standpunktes keinen Gewinn zu erblicken vermag. Obwaltende Vorsicht gegenüber angeblich unentschiedenen Fragestellungen der Forschung, die für den Laien oftmals nur durch die Verwendung einer heterogenen Begriffssprache vorgetäuscht werden, dürfte kaum mehr als ein Vorwand sein, wenn man andererseits mit dem Anspruch schreibt, es werde eine durchaus verbindliche Analyse des menschlichen Verhaltens in moraltheologischer Würdigung geleistet.

Der Leser wird wieder einmal darüber belehrt, daß phänomenologische Untersuchungen, die in der Verhaltensoberfläche steckenbleiben, für ein wirkliches Verständnis gar nichts leisten und eben darum nicht so folgenschweren Entscheidungen wie einer moralischen Begutachtung zugrundegelegt werden können. Es läßt sich nicht einfach von einem bestimmten Verhalten zwingend auf ein ebenso bestimmtes und dazugehöriges Erleben schließen. Ohne Kenntnis der mannigfaltigen Erlebensmöglichkeiten, die alle in ein anscheinend gleiches Verhalten ausmünden können, sollte der Moraltheologe nicht tätig werden. Mit dem Erleben haben wir uns in eine Sphäre begeben, in die hinein die Antriebe sehr viel unmittelbarer als in das Verhalten ihre Wirkungen entfalten.

Die Gegenüberstellung von Erleben und Verhalten sowie der Terminus Antrieb bzw. Antriebserleben, finden in der neoanalytischen Konzeption des verstorbenen Berliner Psychotherapeuten Harald Schultz-Hencke bevorzugt Verwendung. Aus dem Gesamt dieser Neurosentheorie greift der Verfasser eigentlich nur die Bezeichnungen für die drei sog. Antriebsgebiete heraus. Schultz-Hencke hielt gerade diese für besonders bedeutsam deshalb, weil er deren Gehemmtheit als die wesentlichste Bedingung für die Erstehung einer neurotischen Erkrankung ansah. In der Trias von «Besitzstreben, Macht- und Geltungsstreben sowie Sexualstreben» wandelt Heinen das letztgenannte eigenmächtig in Genußstreben um. Selbst wenn wir einmal in diesem Zusammenhange davon absehen, daß es psychologisch große Schwierigkeiten mit sich bringt, diese sog. «originären Antriebsgebiete» beziehunglos nebeneinander zu stellen, während sie auf Grund ihrer Entstehungsgeschichte viel angemessener wie etwa die Seinsschichten bei Nikolai Hartmann vorgestellt werden müssen, die sich stufenweise subsidiär tragen, so macht Heinens Vorgehen eine korrekte Behandlung der psychologischen Probleme nahezu unmöglich. Soll sie für eine moraltheologische Würdigung ergiebig sein, brauchte es bei weitem mehr als nur den Versuch einer - zudem eklektischen - «moralpsychologischen Deutung». Man muß die Konzeption der Neurosenlehre Schultz-Henckes wirklich kennen und in mündlichen Disputationen mit ihm seiner Lehrmeinung nachgefragt haben, um zu wissen, daß er sich stets - trotz aller Abwandlungen, deren Berechtigung und Stichhaltigkeit von einem Forum analytischer Fachgenossen diskutiert und verneint werden mag - mit dem überwiegenden Anteil seiner Theorien ganz ausdrücklich auf die Psychoanalyse Sigmund Freuds stützte. Einzig und allein von dieser Basis aus hat Schultz-Hencke eine Fortentwicklung tiefenpsychologischer Einsichten für denkmöglich und erfolgversprechend gehalten². Da det Verfasser dies nicht ahnt, nimmt er Schultz-Hencke für mehr, als dieser selbst gegenüber Freud sein wollte und konnte. In geradezu anspruchsloser Dürftigkeit wird das Schlagwort von der pansexualistischen Deutung wiederholt, auf Grund deren Freud der Einseitigkeit und Verzeichnung der Wirklichkeit verfallen sein soll. Offenkundig ist unser Autor selber «pauschalen Vorurteilen» in hohem Grade unterworfen, so daß ihm ein Quellenstudium versagt blieb.

Lassen wir einige kritische Bemerkungen zu den Untersuchungen Heinens folgen. Trotz der vielzitierten psychosomatischen Ganzheit zerfällt der Mensch bei ihm unleugbar in Trieb und Geist. Dieser Dualismus wächst sich zum verhängnisvollen Gegensatz aus, weil er nichts von der Wirkkraft der Mitte weiß, die lebensspendender Triebgrund von Emotionalität und Intentionalität, von Gefühl und Geist ist. Die mißverstandenen Triebe werden zur feindlichen Macht, ihre Ansprüche an den Menschen lediglich als verderbliche Versuchungen interpretiert und in die Außenwelt verlagert. Den Trieben sie haben den Beigeschmack des Verwerflichen - bleibt der Kampf angesagt, ihnen soll in einer lebenslänglichen Vernichtungsschlacht der Garaus gemacht werden. Wir müssen den Autor auf Grund des klinischen Umgangs mit unseren Patienten davon in Kenntnis setzen, daß ein solcher, von den verschiedensten Erziehungsinstanzen geplanter Angriffskrieg auf die so verstandenen Triebe einen möglichen Weg neben wenigen anderen in die spätere Psychose, also Geisteskrankheit, vorbereitet. Die Geisteskrankheiten, benannt nach den Ausdrucksformen der Psyche, in welchen ihre Defektzustände sekundär am deutlichsten faßbar werden, sind primär, zu Beginn der krankhaften Entwicklung nämlich, nicht selten Gefühlskrankheiten. Mit der Abwertung der Triebseite in diesem lebensfremden Schema hängt weiteres zusammen. Das Idol von der Bedürfnislosigkeit der Gotteskinder ist fatal angesichts des göttlichen Auftrages, zu wachsen, sich zu mehren und sich die Erde untertan zu machen. Durch dieses Gotteswort ist doch gerade den im Sein des Menschen verankerten durch die Vertreibung aus dem Paradies gesteigerten Bedürfnissen, die den Menschen zu einem Mangelwesen machen, der erlaubte, weil Not-wendig gewordene Weg gewiesen.

Hinter all dem steht eine folgenschwere Verkennung des Volumens oder besser der Expansivität der menschlichen Bedürfnisse, die oftmals mit seinem wesenseigentümlichen «Antriebsüberschuß» verwechselt werden. Der Autor unterstellt fälschlicherweise, sie seien ein Faß ohne Boden. Dagegen ist die Befriedigung der natürlichen Bedürfnisse nicht nur möglich, sondern sogar ein erfolgversprechender Weg, um weiter zu einem religiösen Leben als dem Ausdruck des Bedürfnisses nach einer dauerhaften, ewigen «Befriedigung» fortzuschreiten; einer Religiosität, die als Ersatz und Suchtmittel für die Zu-kurz-gekommenen viel zu schade ist. Maßlosigkeit und Sucht sind dem Menschen nicht angeboren, auch wenn es vielfach behauptet wird. Sie sind schon Folge einer Gehemmtheit (Schultz-Hencke). Es sei denn, daß man auch das Streben des Menschen nach einer Wiedervereinigung mit Gott nach der Vertreibung aus dem Paradiese als ein maßloses bezeichnen wollte. Uns scheint, der hl. Augustinus hat hierfür in der Unruhe des Herzens die klassische Formulierung gefunden. Auch Tiere sind in der Befriedigung ihrer Triebansprüche oder Bedürfnisse selten maßlos, weshalb das Attribut «tierisch» nicht pejorativ in Bezug auf den Menschen gebraucht werden sollte. Maßlosigkeit im eigentlichen Sinne setzt immer schon die organisierte Struktur einer menschlichen Psyche voraus. Deshalb greift ein permanenter Dressurakt zur Hebung der Moral immer viel zu kurz. Der Maßlose ist ein Unbefriedigter, als solcher aber ein Mensch, der ständig vermeintliche, vordergründige Bedürfnisse mit

derselben Intensität zu befriedigen sucht, die nur bei dem Auffassen des letzten Zieles angemessen wäre. So einer kennt seine letzten Bedürfnisse nicht, sie bleiben ihm durch die Frustrierung seiner natürlichen und also berechtigten Bedürfnisse verdeckt. Gerade ihre Erfüllung durfte er infolge unseliger Verquickungen nie erfahren; und nun will er sich satt machen und vor allem schadlos halten an den noch zugänglich gebliebenen Befriedigungsmöglichkeiten. Das aber bleibt zwangsläufig auf die Dauer ein Versuch am untauglichen Objekt. Maßlosigkeit und Sucht sind also Folge einer Schmälerung der gesamten Breite echter und erlaubter Befriedigungen, ihr Gehabe sind Einengung und Ausbruch durch wenige noch verfügbar gebliebene Ventile. Das bei weitem Ausgedehntere ist immer die Gehemmtheit. Die Hemmung selbst einer minimalen Befriedigung existentieller Bedürfnisse läßt den Menschen zwanghaft auf andere, psychogenetisch zufällig offengebliebene Kanäle ausweichen und in diesen als seinen Süchten mit oftmals staunenswerter Zähigkeit verharren. Was dem Gesunden lediglich ein möglicher Genuß unter vielen anderen ist, muß dem Süchtigen als alleiniges Mittel zu seiner Befriedigung, für alle anderen mit, herhalten. So wird es überlastet und überwertig. Aber gerade deshalb bildet es für eine naive Kritik von der Oberfläche des Behaviour her den ersten Stein des Anstoßes. Doch was ist mit der bloßen Verurteilung von Maßlosigkeit und Sucht allein schon gewonnen oder geändert? Ein Akt des Verzichtes kann erst auf Grund einer bewußt erlebten Fülle werthaft sein. Nur deswegen ist er – psychologisch betrachtet – der Gegenpol der Sucht; sonst wäre er blinde Selbstverstümmelung. Wer die mögliche Fülle, selbst schon die des irdischen Daseins, unter dem Gaukelspiel von Bedürfnislosigkeit verdrängt, ist ein armer Tor, ein Masochist oder ein Zyniker. Verzicht ist aber nur dann möglich, wenn die Befriedigungen einen gewissen minimalen Spielraum haben. Das Gelübde von Armut, Keuschheit und Gehorsam wird für den Ordensmann zum Beispiel erst dadurch ableistbar, daß er, dem Existenzkampf um das tägliche Brot, Kleidung, Behausung und Fortkommen im Beruf enthoben, in der Fülle der Gottesliebe zu leben trachtet.

Die dem lateinischen Sprachgebrauch entnommene Bedeutung von Genuß und Gebrauch sowie ihre Unterscheidung erschwert das rechte Verständnis der tatsächlichen Gegebenheiten beträchtlich. Selbstverständlich gebraucht der Mensch nicht nur die Güter dieser Erde, denen auch der Mitmensch als das köstlichste geschöpfliche Gut zuzuordnen ist, sondern er genießt sie auch, da er in diesem Genusse gleichzeitig auch sich selbst und seine eigenen Kräfte in Gebrauch nimmt. Der Gebrauch der Kräfte vermittelt aber Lust, die den Gebrauch zum Genusse wandelt. Diese im Tätigsein erlebte Funktionslust ist gleichsam eine Prämie dafür, daß wir im Schweiße unseres Angesichts unser Brot essen, und das heißt «genießen» und nicht gebrauchen müssen. Echter Genuß ist also weder Sucht, noch ein Sichbemächtigen hilfloser Objekte, sondern vielmehr durch das eigene Engagement, das stets notwendig bleibt, wenn der Genuß beglücken soll, ein Dienst an eigenen und fremden Gütern und Potenzen.

Durch die schon erwähnte eigenmächtige Umwandlung von Sexualstreben in Genußstreben im Rahmen der Terminologie Schultz-Henckes entgehen Heinen derartig subtile Unterscheidungen. Noch folgenschwerer aber ist die behauptete moralische Niedrigkeit des Genußstrebens gegenüber dem Geltungsstreben als dem angeblich höher stehenden. Dies korrespondiert getreulich mit der Wortverwendung von Gebrauch und Genuß. Das Geltungsstreben wird das «sublimere» genannt, und nach diesem Kunstgriff genießt es mehr Toleranz als das Genußstreben. In der Tat genießt es diese Toleranz durch den Moraltheologen ebenso wie seine Unentdecktheit durch den Mitmenschen. Es frönt gleichsam hinter den vielgestaltigen Masken des Pharisäers und Biedermanns, die scheinbar durch kein profanes Genußstreben verunziert werden. «Das Sublime» als Milchstraße am Wertehimmel gibt es überhaupt

² Siehe «Psychotherapie ohne Psychoanalyse», Zentralblatt für Psychotherapie und ihre Grenzgebiete, 1929.

nicht, wohl aber den staunenerregenden, psychologisch zwar aufzeigbaren, aber wohl kaum erklärbaren Vorgang der geglückten Sublimierung.

Es ist absolut unhaltbar, bestimmten Antriebserlebnissen wie dem Macht- und Geltungsstreben (Schultz-Hencke) von vornherein eine immanent wirkende Sublimierungsfähigkeit beilegen zu wollen. Das so minderbewertete Genußstreben nimmt erfahrungsgemäß gerade immer dann Zerrformen an, wenn ein ungezügeltes, allein mit einer Lustprämie ausgestattetes Geltungsstreben in die nächst höhere Stufe von Differenziertheit und Reife eingeht, die das Sexualstreben eben darstellt. Heinen beschreibt es so, als ob das Macht- und Geltungsstreben der Geistseite zugeordnet werden muß und allein dadurch schon geadelt wäre, daß es sich unter anderem auch im Geist und seinen Akten manifestieren kann. Hätte der Autor den Versuch unternommen, Freud zu studieren und unter Anleitung eines Kundigen zu verstehen, dann wüßte er nicht nur, daß sich der Freudsche Begriff der Sexualität haargenau mit seinem Liebesstreben deckt, er wüßte auch, daß es Reifestufen in diesem Liebesstreben gibt (und nicht unverbunden nebeneinander bestehende Antriebsbereiche), unter denen das Macht- und Geltungsstreben gegenüber dem als Liebesstreben zu verstehenden Sexualstreben die geringere und unvollkommenere Stufe darstellt. Da er es vorgezogen hat, das Sexualstreben als solches gar nicht zu nennen und dem geschmähten Trieb zuzuordnen, muß das in vielfältigen Facetten schillernde Genußstreben dazu herhalten, die Hypothekenlast des Sexualstrebens allein zu tragen, während das Geltungsstreben, seines immanenten Genusses entbürdet, aufsteigt in die sublimen Sphären «reinen Geistes ».

Demals Werk hat den Vorteil, überarbeitet in zweiter Auflage vorzuliegen. Aus dem Vorwort des Verfassers spricht maßvolle Bescheidung, wenn manche berechtigte Stimme der Kritik an der ersten Auflage anerkannt und ausgesprochen wird, daß das Buch nichts anderes als ein bescheidener Beitrag zur Vertiefung der Seelenkunde für alle sein kann und will, denen in irgendeiner Weise die Arbeit an den Seelen von Gott anvertraut ist. Demal ist ausdrücklich darum bemüht, die Darstellung verständlich zu halten, weil das Buch nicht für Fachpsychologen geschrieben sei. Trotzdem darf der Tiefenpsychologe inhaltliche Fehler und Mängel nicht hinnehmen und entschuldigen, als seien sie lediglich bedingt durch ein formales Zugeständnis an die Verständlichkeit. Die ganze Anlage des Buches und die alarmierenden Beispiele für die Unkenntnis mancher Seelsorger hinsichtlich biologisch ablaufender Regelhaftigkeiten, sind ein erfreuliches Dokument dafür, daß der Autor nicht dem Mangel an praktischer Erfahrung ausgesetzt ist, den er bei manchen Gelehrten seines Faches als ein großes Hindernis für eine korrekte pastoralpsychologische Darstellung ansieht. Seine Wirklichkeitsnähe legitimiert ihn nicht nur für seine praktisch-pastorale Aufgabenstellung, sie dürfte ihm wohl auch im Bezug auf seine theoretischen Folgerungen einige Erkenntnischancen mehr einräumen. Seine Art zu schreiben ist lockerer, ohne deshalb minder seriös zu sein. Gewiß greift auch er vielfach auf unzulängliches Quellenmaterial zurück. Aber während Heinen z.B. in Max Scheler einen außerordentlichen Künder psychologischer Einsichten mit verdienstvoller Berechtigung häufig zu Worte kommen läßt, hat Demal keine falsche Scheu, Nietzsche und Freud anzuführen, ohne die Schelers Leistung gar nicht zu denken wäre. Er benutzt nicht so häufig das vereinfachende Schema Alfred Adlers, das ja bekanntlich von bestimmten Berufsgruppen wegen seiner geringen Anstößigkeit und seinem eher wertenden als verstehenden Anliegen seit jeher bevorzugt wurde, sondern stellt den Charakterologien Kunkels, Freuds, Jungs, Sprangers und Kretschmers etwa gleichen Raum zur Verfügung. Von einem eigenen Standort kann auch bei Demal nicht unbedingt gesprochen werden. Hier zeigt sich wiederum eine «objektivistische» Nebeneinanderstellung von

nach ihrem Gehalt sehr unterschiedlichen Lehrmeinungen, Hypothesen und Theorien. Dabei wäre er als Moraltheologe, der doch sichten muß, um dann werten zu können, in ganz besonderem Maße auf profilierte Entscheidungen angewiesen. So nehmen denn in seiner Typologie die unverfänglicheren Differenzierungen nach Geschlechtern, Altersstufen, Temperamenten, Berufsständen und Siedlungsgemeinschaften den größten Raum ein, obwohl sie für die entscheidenden Probleme einer Persönlichkeit meist in demselben Grade nichtssagend sind, wie sie durch ihre Interpretation vom Gesellschaftlichen harmlos erscheinen.

Während im ersten Teil die Seele auf dem Wege zu Stufen jeweils höherer Vollkommenheit geschildert wird, die Dynamik innerer Entwicklung also ähnlich wie beim analytischen Prozeß ganz das Feld beherrscht, erstarrt in der «Pastoralpsychologischen Pathologie» des dritten Teils die «kranke Seele» zu einem Gebilde, dessen Beschreibung jeden verstehenden Umgang aus sich heraus unmöglich macht. Diese Kapitelüberschrift ist ominös in Bezug auf den Inhalt. Gibt es doch nur eine Psychopathologie, wenngleich ihre Einsichten auch für pastorelle Bemühungen wertvoll sein dürften.

Die Definitionen für Psychopathie und Neurose sind allergröbstens verkehrt. Wenn man die Psychopathie per definitionem für nicht heilbar erklärt, kann ein zum Psychopathen gestempelter Mensch ernsthaft nicht mehr Gegenstand ärztlicher oder seelsorgerischer Bemühungen sein. Hielte der Therapeut an der petitio principii der Nichtheilbarkeit fest, dann belehrt ihn der tägliche Umgang mit seelisch kranken Menschen, daß eine solche Psychopathie allerhöchstens für einen ganz geringen Prozentsatz der seelisch Kranken angenommen werden darf. Die überwiegende Mehrzahl der sogenannten Psychopathen sind Neurotiker und als solche prinzipiell heilbar. Allerdings leiden sie nicht an einer Erkrankung, wie sie der Autor als Neurose beschrieben hat. Die Neurose ist keine «funktionelle, besonders auf Ernährungs- und Stoffwechselstörungen der Nervensubstanz beruhende Nervenkrankheit ohne besondere organische Veränderungen der Nervenstränge». Es ist eine unentschuldbare Unwissenheit, die solches kritiklos niederschreibt. Die Verkehrtheiten, die hieraus folgern, sind kaum noch überblickbar und können im einzelnen hier nicht korrigiert werden. Sehen wir von der Unkenntnis einer korrekten Neurosenlehre ab, so bleibt uns jedoch die ernste Pflicht, auf die praktischen Konsequenzen solcher Hypothesen hinzuweisen. Wer es als Theologe ohne hinreichende neurosenpsychologische Sachkenntnis unternimmt, wie Demal Anleitungen zur Behandlung von Zwangsneurosen oder Depressionen, gleichviel, ob diese sich auch sektorenhaft mit ihrer Symptomatologie in Erscheinungen äußern, die wie beim Skrupulanten moraltheologisch auffällig werden, handelt verantwortungslos. Bedauerlicherweise werden solche ganz und gar hilflosen Anweisungen gegeben. Damit wird aber die Kompetenz des Seelsorgers eindeutig überschritten und, wenn auch unbewußt, ein psycho-therapeutischer Eingriff versucht, dessen nicht steuerbare Folgen nach dieser Grenzüberschreitung als Kunstfehler gebrandmarkt werden müssen.

Nicht weniger verhängnisvoll ist das empfohlene Vorgehen gegenüber Hysterikern, die als hemmungslos verurteilt werden, während die Hysterie eine Erkrankung auf dem Boden primärer Gehemmtheiten ist. Hysterie wird – für uns völlig unverständlich bei einem Seelsorger – als unehrenhaft und als großes Unglück für andere hingestellt, wobei psychologisch eine Verwechslung von Hysterie und Verwahrlosung vorliegt. Es ist wohl die dunkel geahnte Angst vor dem Unbekannten, die hier so kurzschlüssig sich Entlastung verschaffen will.

Überhaupt ist fast die gesamte unter der Etikette Psychopathie aufgeführte Symptomatologie primär-psychogen entstanden und nicht konstitutionell ererbt. Die Zwangsneurose als erblich hinzustellen, nur weil sich in der Aszendenz auch Zwangsneurotiker finden, ist ein methodischer Trugschluß und

sachlich falsch. Sie wegen der unterstellten Erblichkeit als Ehehindernis in Anspruch zu nehmen, ist also unzulässig. Eine Zwangsneurose mag wegen des hohen Grades der Beeinträchtigung ein pragmatisches Ehehindernis sein, aber keines, das nicht für gewisse Fälle zu beseitigen wäre. Die Disposition zur Zwangsneurose entsteht aus gut bekannten Bedingungen der frühkindlichen Peristase und wird ausgelöst in qualitativ bestimmten Versuchungs- und Versagungssituationen. Deshalb wäre einem schweren Neurotiker vor Eingehen der Ehe eine analytische Behandlung als ernste Gewissenspflicht anzuraten. Ganz ähnlich verhält es sich mit Menschen, die sich zum Priester- oder Ordensberuf berufen fühlen. Die Analyse hätte in jedem Falle vorher zu erfolgen, einmal um seelisch gesunde Menschen in diesen schweren Beruf hineinzubekommen und zum anderen, um echte Berufungen von vermeintlichen und neurotisch bedingten Illusionen zu trennen. Das Gesagte gilt gleichermaßen für die Melancholie und die Hysterie. Die einzig mögliche und Erfolg versprechende Therapie, die psychoanalytische Kur, wird nicht empfohlen, was auch nicht zu erhoffen war, wenn nach Dekret des Autors «die unbeweisbare, peinliche Theorie vom Oedipus-Komplex» den «natürlich Empfindenden» abzustoßen habe. Selbst W. Daim, der sonst Kronzeuge ist, wird das Bekenntnis zur Lehre vom Oedipus-Komplex nicht verziehen. Die Empfehlungen des Pastoralpsychologen, der sich eines Eingreifens nicht enthalten möchte (die Psychoanalyse spricht von Abstinenzregel auch für den Therapeuten) den Zwangskranken «immer wieder» anzusprechen auf die Sinnlosigkeit seines Denkens und Handelns, mutet an wie der ziellose Bewegungssturm eines Vogels, der sich in einem Zimmer verflogen hat und das Fenster nicht findet. Es war ja gerade die geniale Entdeckung Freuds, dessen Begriffe ständig vom Autor benutzt werden, weil es heute schlechterdings unmöglich ist, über seelische Abartigkeit zu schreiben, und dennoch von seinen Entdeckungen nichts wissen zu wollen, es war gerade Freuds Entdeckung, daß ein neurotisches Symptom nicht sinnlos ist, sondern einen verborgenen Sinn hat.

Es ist überaus kennzeichnend für einen Menschen, in welcher Blickrichtung er das Heil sucht. Der Blick nach rückwärts in die Vergangenheit beinhaltet immer die Gefahr, daß die schmale Grenze von der konservativen Einstellung zur Ideologie hin überschritten wird. Der Blick nach vorwärts in die Zukunft erachtet allzu leicht das Gewordene und Bewährte für zu gering, er ist immer geneigt, sich von den Wogen des «Prozesses» davontragen zu lassen, sich auf das noch nicht Erreichte zu ent-

werfen, den gegenwärtigen Mangel in der Realität leichten Herzens zu übersehen zugunsten einer Vision des Künftigen. Er fällt vielleicht der Utopie anheim.

Wir müssen gestehen, daß wir die Tendenz zur Utopie wesentlich sympathischer finden als die zur Ideologie und sollten sie uns vom Kommunismus auch nicht abkaufen lassen. Wir müssen unseren Autor im Stiche lassen, wenn er sich zu der illusionären Rückblende vom «nervenstarken Mittelalter» versteigt. Dann sollte er doch diese Linie ausziehen und bis ins Paradies zurückverfolgen. Solcher Rückzug wäre konsequent, wenn auch nicht perfekt. Dem Christen steht es an, sein Heil in der Zukunft zu erwarten und schon in der Gegenwart dafür zu wirken. Bei der Vorstellung vom nervenstarken Mittelalter scheint der Wunsch nach pastoralpsychologischer Problemlosigkeit bestimmend zu sein. Auch dieses Halbparadies ist verloren und es gilt, sich den scheinbar überraschend aufgetauchten seelischen Abnormitäten mit den Mitteln zu stellen, die unsere Zeit dafür bereit hält.

Die gesellschaftlichen Wandlungen in den vergangenen Jahrhunderten sind ungeheuer. Wie es namhafte Soziologen aussprechen, ist jetzt das Problem der Produktion gelöst, und in einigen Gesellschaften das Problem der Verteilung ebenfalls. Das hat Fülle und Luxus zur Folge, während die Menschen innerlich noch gar nicht darauf vorbereitet sind, keine vitalen Sorgen mehr zu haben. Die hohe Selbstmordziffer in solchen gesättigten Landstrichen ist ein Signal für die seelische Hilflosigkeit. Es wäre aber Frevel, Mangelzustände als ein Remedium herbeizuwünschen, weil man glaubt, daß die Not am besten beten lehre. Not ist Nötigung, ist nicht Fülle und ist nicht Freiheit. Und auch Aszese ist nur im Raume der Freiheit echt, sonst wird sie zum Masochismus, der noch aus der Not eine Tugend zu machen versteht, eine Ideologie der Einschränkung. Die Repression durch die Natur und jene eigentliche Repression, die als unerbittlich-autoritäres Moment in unsere Gesellschaftsformen eingefroren ist, ist ständig im Abnehmen begriffen. Es wird immer dringlicher, eine Moraltheologie der Fülle zu entwickeln und zu verkündigen, und sie einer solchen des Mangels entgegenzustellen. Wem die Fülle verdächtig ist, der sieht immer schon das Laster in ihrer Nachbarschaft. Das muß aber nicht so sein. Andererseits wird Moraltheologie allzu leichtfertig mit Anleitung zur Aszese verwechselt. Aszese ist eine Sonderform des Verzichts, die ebenfalls nur angesichts von Fülle wirklich und werthaft sein kann.

G. Maetze, Berlin

Sittliche Entscheidung und christliche Existenz

Der 1. Teil des Buches von Marcel Reding, Der Aufbau der christlichen Existenz¹ zeigt in einem interessanten Entwurf die Geschichtlichkeit und Übergeschichtlichkeit der christlichen Existenz auf. Es wird dabei die Frage untersucht, in welchem Sinne mit Recht von einer Wandelbarkeit der christlichen Moral gesprochen werden kann. Der Verfasser weist darauf hin, daß das christliche Ethos nicht nur seinem Ursprung nach geschichtlich ist, sondern daß die christliche Moral bei allem Beharren in ihren wesentlichen Grundsätzen und Forderungen eine geschichtliche Entwicklung tatsächlich kennt: Im objektiven ethischen Denken, im inhaltlichen Verständnis des christlichen Sittlichkeitsideals, in der Auseinandersetzung mit stets neuen Problemstellungen. Doch darf dieser tatsächliche Wandel nicht falsch, d.h. nach Art eines ethischen Relativismus verstanden

werden. Um ein solches Mißverständnis auszuschließen, betont Reding in aller Klarheit, daß die absolute Geltung natürlicher und geoffenbarter Sittennormen durch die Geschichtlichkeit nicht angetastet werde. Nur so kann seine Formulierung ohne Bedenken angenommen und in ihrer Bedeutung für eine zeitnahe Moraltheologie richtig verstanden werden: Die christliche Ethik sei «ihrem Ursprung nach christus-relativ und ihrer Verwirklichung nach daseins-relativ».

Diese Daseins- und Zeitrelativität der katholischen Moral als theologische Verpflichtung wird im neuesten Werk von Werner Schöllgen, Aktuelle Moralprobleme² sehr eindrücklich betont. Wie schon in seinen «Soziologischen Grundlagen der katholischen Sittenlehre» dient dem Verfasser auch hier als Stichwort für sein besonderes Anliegen der biblische Begriff

¹ Reding Marcel: «Der Aufbau`der christlichen Existenz». Max Hueber-Verlag, München 1952, 234 Seiten.

² Schöllgen Werner: «Aktuelle Moralprobleme». Patmos-Verlag, Düsseldorf 1955, 473 Seiten.

des Kairos. Dem hl. Augustinus folgend unterscheidet er vom «Chronos» als quantitative Grösse der physikalischen Zeit den «Kairos» als «qualitative Ungleichartigkeit der Zeit», mit ihrer je besonderen heilsgeschichtlichen Aufgabe, die Gottes Vorsehung als geheimnisvolle Lenkerin und Begleiterin der Geschichte ihr zuweise. So wird der Kairos zum «Anruf Gottes aus dem geschichtlichen Augenblick» und der Christ ist durch ihn aufgefordert, sich antwortend zu entscheiden: «verantwortlich im Raum der von ihm gesehenen Möglichkeiten und Handlungsfolgen». Die Bedeutsamkeit einer solchen Sicht für das moraltheologische Denken wird von Schöllgen vor allem in den Abhandlungen «Moraltheologie und Geschichte», «Christliche Soziologie als katholische Disziplin» und «Theologie und Seelsorge im Umbruch der Zeit» näher ausgeführt. Der Gedanke des Kairos als moraltheologischer Verpflichtung bestimmt aber auch die Auswahl der übrigen in diesem Buch gesammelten Aufsätze, die sich mit modernen Sittlichkeitsfragen des Rechts, der Politik, der Anthropologie und der Medizin befassen. Wenn dabei manche Ausführungen auch etwas skizzenhaft und fragmentarisch bleiben, so sind sie doch reich an wertvollen und vielseitigen Anregungen.

Gerade das geforderte Ernstnehmen der konkreten geschichtlichen Zeitgestalt des menschlichen Lebens, der undeduzierbaren Gehaltfülle des jeweiligen «Augenblicks» hat in den vergangenen Jahren auch im katholischen Raum zu situationsethischen Fragestellungen geführt. Wenn nun die Kirche eine Situationsethik, die in einen «Irrationalismus punktueller Entscheidungen» (Schöllgen) und in eine Relativierung absoluter Normen abirrte, als unkatholisch und unchristlich verurteilen mußte, so bleibt doch ihr positives moraltheologische Anliegen weiterhin bestehen. Daher hat auch die ausgezeichnete Arbeit von Josef Fuchs, Situation und Entscheidung³, bis heute noch nichts von ihrer Aktualität eingebüßt. In dieser grundsätzlichen theologischen Darlegung geht der Verfasser mit ebensoviel Zeitaufgeschlossenheit und Verständnis auf die situationsethische Problematik ein, wie er anderseits mit unbestechlicher Klarheit die Grenzen absteckt, die jeder situationsgerechten persönlichen Selbstentscheidung durch Natur und Offenbarung gezogen sind. Was hier gesagt wird über den Willen Gottes, schöpferische Liebe, Gewissen und christliche Klugheit, ist hervorragend geeignet, zur Formung eines unverfälschten christlichen Situationsgewissens anzuleiten.

Die je konkrete Gewissensentscheidung trifft der Einzelmensch als Angehöriger einer bestimmten Kulturgesellschaft, deren Wirklichkeit für ihn zugleich Erbe und Aufgabe bedeutet: Im gesellschaftlich-kulturellen Lebensraum, geschichtlich bedingt und geprägt, findet er die guten und schlechten Voraussetzungen für die Erfüllung seiner wesentlichen Lebenszwecke. Daher muß auch eine Moraltheologie, welche den Gedanken des Kairos ernst nimmt, sich intensiv mit der jeweiligen Kultur als der «gesellschaftlich-geschichtlichen Form der Lebensentfaltung eines Volkes als Ganzheit» auseinandersetzen. Zur Erfüllung dieser Aufgabe sind nun durch Johannes Messners Kulturethik4 in einzigartiger Weise die moralphilosophischen Grundlagen geschaffen worden. Der Verfasser unternimmt es in gewohnt meisterhafter Weise, die sittliche Bedeutsamkeit der Kultur (in ihrem umfassendsten Sinne verstanden) als Lebensform, als Ordnung und als Aufgabe wissenschaftlich und philosophisch darzustellen. Im Aufweis der in der Kulturentwicklung gegebenen Probleme und Aufgaben gelingt ihm eine großartige Analyse der Gegenwart. In ständiger Auseinandersetzung mit den verschiedensten geistigen Strömungen und Ideen unserer Zeit arbeitet er eine ethische Gesamtschau von imponierender Klarheit heraus. Dabei legt Meßner jedoch Wert auf die Feststellung, daß es sich nicht um eine «christliche» Kulturethik handle: Methodisch möglichst umfassend von der Erfahrung ausgehend bleibt seine Begründung der sittlichen Forderungen stets im philosophischen Bereich. Damit werden seine Darlegungen weitesten Kreisen zugänglich gemacht. Dies gilt vor allem auch für den einleitenden Teil des Werkes, in welchem er die Grundzüge einer Prinzipienethik und Persön lichkeitsethik darbietet.

Anschließend sei noch darauf hingewiesen, daß unterdessen der Verfasser zum Gebrauch der Studierenden und gebildeten Laien ein handliches einbändiges Kompendium der Gesamtethik⁵ herausgegeben hat, in welchem der Inhalt der «Kulturethik» mit jenem des früher erschienenen «Naturrecht» auf dankenswerte Weise zusammengefaßt wird. Damit ist auch dem Theologen die für ihn unerläßliche Auseinandersetzung mit dem Werk des Wiener Sozialethikers erleichert worden.

Wenn von einer im guten Sinne «aktuellen» Moraltheologie verstehende Nähe zur jeweiligen kulturellen Zeitsituation und deren besonderen Problemen verlangt werden muß, so stellt sich dabei die Frage, ob diese Forderung nicht auch hinsichtlich der moraltheologischen Denk- und Lehrmethode ihre Berechtigung haben kann. Dies wurde in den vergangenen Jahren in wachsendem Maße bejaht, indem man nach einer theologischen Neubesinnung rief: Es sei heute notwendig, die Forderungen der katholischen Sittenlehre mehr als es bisher geschehen sei als Forderungen unseres Glaubens sichtbar zu machen; unsere Zeit brauche eine Moraltheologie, die über die Vermittlung eines klaren und zuverlässigen Wissens hinaus für die Schönheit eines Lebens nach dem Gesetze Christi zu begeistern vermöge.

Daß dieses theologische Anliegen von manchen der seit 1945 erschienenen moraltheologischen Lehrbüchern ernst genommen wurde, zeigen die beiden folgenden Werke:

Im dreibändigen Lehrbuch von Mausbach-Ermecke, Katholische Moraltheologie,6 begegnen wir dem glücklichen Versuch, Eigenart und Vorzüge eines bestens bewährten älteren Werkes mit den Erkenntnissen einer theologischen Neubesinnung zu verbinden. Unter Beibehaltung des bisherigen Aufbaus und der von Mausbach meisterlich gehandhabten spekulativ- metaphysischen Methode sollte gleichzeitig klarer als bisher die sittliche Pflichtenlehre aus dem neuen Sein in Christus hergeleitet werden. Ermecke stellt in seinem Bemühen um spekulative Vertiefung erstmalig an den Anfang des 1. Bandes «Grundzüge der Fundamentalmoral», in welcher er eine metaphysische und dogmatische Moralontologie skizziert, während er die ebenfalls dazugehörige Darstellung der Moralpsychologie und Moralsoziologie für eine spätere Auflage in Aussicht stellt. Seinem Hauptanliegen, die gesamte Moral in eine christologische Synthese zu bringen und systematisch unter ein Einheitsprinzip zu stellen, kann freilich in der vorliegenden Neubearbeitung noch nicht völlig Genüge geschehen. Doch versucht er überall durch entsprechende Untertitel die von ihm eingeschlagene Richtung anzugeben. Die gleichzeitig angestrebte «Nähe zur Verkündigung der Frohbotschaft von der Nachfolge Christi im apostolischen Dienste an der Verherrlichung Gottes durch die Auferbauung seines Reiches in Kirche und Welt» darf in keiner Weise als Verzicht auf wissenschaftlichen Ernst des Werkes verstanden werden. Denn dieses bleibt bei allem Bemühen um eine zeitgeforderte Neugestaltung seiner Absicht treu, dem künftigen Theologen und Seelsorger eine gründliche wissenschaftliche Schulung zu vermitteln. So bietet uns Ermecke mit seinem neuen «Mausbach» ein anspruchvolles Lehrbuch, des-

³ Fuchs Josef: «Situation und Entscheidung». Grundfragen christlicher Situationsethik. Verlag Josef Knecht, Carolusdruckerei, Frankfurt 1952, 168 Seiten.

⁴ Meßner Johannes: «Kulturethik mit Grundlegung durch Prinzipienethik und Persönlichkeitsethik.» Tyrolia-Verlag, Innsbruck-Wien-München 1954, 681 Seiten.

Meßner Johannes: «Ethik. Kompendium der Gesamtethik.» Tyrolia-Verlag, Innsbruck-Wien-München 1955, 531 Seiten.

⁶ Mausbach Joseph-Ermecke Gustav: «Katholische Moraltheologie» Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster/W. 1953/54. 3 Bände mit je 316-444 Seiten.

sen endgültiger, von ihm geplanter Ausgestaltung wir mit Spannung entgegensehen.

Im Gegensatz zur eben besprochenen Moraltheologie will jene von Bernhard Häring, Das Gesetz Christi⁷, ausdrücklich eine «Verkündigungsmoral» sein. In einer Sprache, die der junge Theologe und der gebildete Laie von heute verstehen und von der sie auch wirklich angesprochen werden, soll hier das christliche Leben in seiner Eigenart als ein Leben aus dem Reichtum der göttlichen Gnade und Wahrheit dargestellt werden. Das bedeutet dem Verfasser eine dreifache Aufgabe: Erstens Darstellung des vollkommenen Ideals des Lebens in und mit Christus; zweitens Aufzeigen des Zauns des Gesetzes als «Todesgrenze für das Leben in Christus», wobei jedoch das Gesetz nicht bloß als Warnung vor dem gähnenden Abgrund des seelischen Todes gesehen werden darf, sondern zugleich auch als Ausdruck der Schöpfungs- und Erlösungswirklichkeit, hinweisend und hindrängend zur goldenen Mitte stets wachsender Liebe. Weil in der christlichen Sittlichkeit als Leben und Wachstum des Lebens Tugendlehre und Gesetzesmoral nicht unverbunden nebeneinanderstehen dürfen, muß drittens gezeigt werden, wie sich der Bogen des Guten von der Grenze bis zur Vollendung spannt und wie der Christ in der Bewährung sich als stets Unfertiger, in dynamischem Wachstum befindlicher zu sehen hat. So neuartig eine solche Konzeption für ein Lehrbuch klingen mag, so steht doch hinter ihrer konsequenten Durchführung eine zunächst unvermutet starke Verbundenheit mit der moraltheologischen Tradition (wobei die besondere Verpflichtung gegenüber dem hl. Alphons v. Liguori als dem Ordensvater des Verfassers sichtbar wird), erst recht jedoch absolute Zuverlässigkeit in der kirchlichen Doktrin. Häring ist sich als Lehrer künftiger Seelsorger wohl bewußt, daß gerade heute nicht die moderne Zeitaufgeschlossenheit mit Abstrichen an einem zuverlässigen, soliden Wissen erkauft werden darf.

Die begeisterte Zustimmung, die dieses Werk allenthalben gefunden hat und innert Jahresfrist (was für ein Buch von solchem Umfang sicherlich ungewöhnlich ist) eine Neuauflage erforderte, beweist am besten seine Aktualität. Wir betrachten es jedenfalls als ein sehr erfreuliches Zeichen für das erfolgreiche Bemühen der modernen Moraltheologie, die unveränderliche christliche Wahrheit im geschichtlichen Wandel der Zeit wirksam zu verkünden und die Herzen zu öffnen für den fordernden Anruf Gottes aus dem Heute.

O. St.

Vorläufige Bemerkungen zur Schliessung des evangelischen Seminars in Madrid

Eine gewaltige Welle des Protestes hat die Schließung des evangelischen theologischen Seminars und des evangelischen Waisenhauses samt Schule in Madrid ausgelöst. Da es sich um das einzige Seminar handelt, das die Protestanten in Spanien besitzen und außerdem keine triftigen Gründe für die Aufhebung angegeben wurden, ist diese Reaktion durchaus verständlich. Sie hat sogar über den protestantischen Raum hinaus auch katholische Kreise zu mehr oder weniger offiziellen Protestschritten veranlaßt.

Wir selber haben es vorgezogen, zuerst genaue Erkundigungen anzustellen über die Gründe, die zu dieser Schließung führten. Die Tagespresse und evangelische Zeitschriften in und außer der Schweiz brachten zwar sehr eingehende Darstellungen über die Geschichte dieser Anstalten, die (wenigstens teilweise) eine große Sachkenntnis verrieten. Man konnte aus diesen Darstellungen auch entnehmen, daß weder Waisenhaus und Schule noch das Seminar jemals rechtlich fundiert und von den spanischen Autoritäten autorisiert waren. Sie führten ein an sich illegales Dasein, wurden aber bisher von der spanischen Regierung stillschweigend toleriert. Die Schliessung war also formalrechtlich ohne jede weitere Begründung möglich: ein illegaler Zustand wurde dadurch beendet.

Trotzdem kann man sich mit einer solchen Antwort in keiner Weise zufrieden geben. Daß diese Anstalten illegal existierten, stellte nämlich geradezu eine Notwendigkeit dar, die sich aus dem spanischen Grundgesetz (17. Juli 1945) und dem Konkordat ergab. Nach diesen darf «niemand wegen seiner religiösen Überzeugungen oder in der privaten Ausübung seines Gottesdienstes belästigt werden». Aber zugleich werden «andere Zeremonien oder äußere Kundgebungen als die der katholischen Religion nicht geduldet» («Fuero de los Españoles», Art. 6). Das Konkordat (27. August 1953) bestätigt in seinem Schlußprotokoll diesen Artikel: «Auf dem spanischen Staatsgebiet bleiben die Bestimmungen des "Fuero de los Españoles", Artikel 6, in Kraft» (ebenso wurde der «Status quo» hinsichtlich der Toleranz nichtkatholischer Kulte für die spanischen Afrikagebiete bestätigt). Obwohl Kinder von

Nichtkatholiken vom obligatorischen katholischen Unterricht befreit werden, wenn ihre Eltern es fordern (Konkordat, Art. 27), so ist doch nach Artikel 26 eine nichtkatholische oder evangelische Schule eigentlich unmöglich, da in «allen Schulen, welcher Art und welcher Stufe auch immer und gleichgültig, ob es sich um eine staatliche Schule handelt oder nicht, der Unterricht gemäß dem Dogma und der Moral der Kirche zu erteilen ist», auch «haben die Bischöfe ein Überwachungsrecht über den Unterricht aller Schulen hinsichtlich der Reinheit des Glaubens, der guten Sitten und der religiösen Erziehung»; endlich «können sie verlangen, daß Schulbücher und Lehrmittel, die dem katholischen Dogma oder der Moral widersprechen, keine Genehmigung erhalten oder zurückgezogen werden». Es ist klar, daß alle diese Bestimmungen sich auf katholische Schulen beziehen und nur auf sie beziehen können. Man kann aber aus dem Wortlaut auch den Schluß ziehen, daß eben andere (evangelische) Schulen dort einfachhin untersagt sind. Tatsächlich hatte auch schon vor dem Konkordat ein Rundschreiben an die Zivilgouverneure (23. Februar 1948) das Propagandaverbot von Artikel 6 des Fuero dahin ausgelegt, daß die «Gründung von Schulen, Spenden mit dem Anschein der Wohltätigkeit, jegliche Stätten, die der Erholung dienen usw.» für «nichtkatholische Religionen unstatthaft» seien, «da solche Einrichtungen unvermeidlich äussere, nicht erlaubte Kundgebungen in sich schließen würden». Sonntagsschulen wurden zwar mancherorts gestattet, in manchen Gegenden aber ebenfalls als unter obiges Verbot fallend angesehen. Somit waren rechtlich die Protestanten der Möglichkeit beraubt, ihren Kindern einen Unterricht in ihrem Glauben zu vermitteln, und vor allem einen evangelischen Pfarrernachwuchs heranzubilden. Das schien tatsächlich praktisch einer auch nur privaten Glaubensausübung zu widersprechen, und so erklärt sich die Notwendigkeit der Duldung des Madrider Seminars und der dortigen Schule, von der man annehmen konnte, daß sie so lange andauern werde, bis eine rechtlich gangbare Lösung gefunden wäre.

Dies wäre vermutlich ebenso möglich gewesen, wie in der

⁷ Häring Bernhard: «Das Gesetz Christi, Moraltheologie dargestellt für Priester und Laien.» Erich Wewel-Verlag, Freiburg/Br. 1954, 1446 Seiten.

Frage der Eheschließung von Protestanten oder andern Nichtkatholiken, die zwar katholisch getauft, aber aus der Kirche ausgetreten waren. Auch hier schien zivilen Behörden nach dem Konkordat, das wiederum eigentlich nur die bereits vorher geltende Praxis bestätigt, eine Ehe katholisch Getaufter (auch wenn sie später aus der Kirche ausgetreten waren) nur vor dem katholischen Geistlichen möglich. Sicher ein völlig unhaltbarer Zustand, der aber vor wie nach dem Konkordat viele junge Leute in arge Gewissenskonflikte trieb. Gerade mit Hilfe des kanonischen Rechts ist jedoch nach Bescheinigung des Generalvikariates des Bischofs von Malaga (Herrera) auf Grund des Kanon 1325, Absatz 2 des kirchlichen Rechts die Lösung gefunden worden (14. Nov. 1954), so daß nunmehr mit dem 11. Juni 1955 eine grundsätzliche Entscheidung des obersten Appellationsgerichtes in Madrid vorliegt, wonach der Umstand, daß jemand die Taufe in der katholischen Kirche empfangen habe, nicht als ein Hindernis der bürgerlichen Eheschließung anzusehen sei¹. Die Lösung ist vom kirchlichen Gesetzbuch her so selbstverständlich, daß wir uns über die von Delpech angeführten tatsächlich gefällten und auf dogmatische Gründe sich stützenden entgegengesetzten Entscheidungen nur wundern können. Sie sind Schikanen, die ihren eigentlichen Grund nur scheinbar im Konkordat haben dürften.

Wir fragen uns also, ob nicht der Fall der Schließung des Seminars parallel gelagert ist. Zeitungen (vgl. NZZ) und auch das sehr vornehm und ruhig den ganzen Fall darstellende «Informationsblatt für die niederdeutschen lutherischen Landeskirchen» (Hamburg) vom 8. März 1956 berichten aus «gut unterrichteten katholischen Kreisen Madrids, daß der eigentliche Impuls für die Aktion gegen das Seminar vom Madrider Ordenshaus der Jesuiten ausgeht. Diese hatten in dem bisherigen Unterrichtsminister... als einem ihrer früheren Zöglinge einen Mann, mit dem sie besonders gute Beziehungen hatten.» Die NZZ weiß noch hinzuzufügen, daß dieser alte Wunsch der Madrider Jesuiten jetzt mit Hilfe einer «Intrige» gelungen sei. Das ist zunächst eine Behauptung, die sich lediglich auf ein «on dit», wenn auch «gut unterrichteter und katholischer Kreise» stützt. Von den Gründen dieser Jesuiten aber erfährt man wiederum nichts.

Katholische Informationen, die wir einholten, machen die Sache nicht wesentlich klarer. Sie sprechen von dem illegalen Zustand der Anstalten; von darüber hinaus den staatlichen Vorschriften für Schulen überhaupt nicht entsprechenden Verhältnissen. So ist z. B. in Spanien die Koedukation der Geschlechter ganz allgemein verboten. In der Schule jedoch (für 7-15jährige) wurde diese praktiziert. Die Vorschriften für Feuerversicherung sollen überdies nicht befolgt worden sein. Dies mag alles stimmen. Es wirft kein ganz günstiges Licht auf die Klugheit der Schulleitung, denn, wenn man sich schon in einer prekären Lage befindet, wie es bei diesen Anstalten offensichtlich der Fall war, ist es gewiß nicht klug, sich solche leicht zu behebende Verstöße zuschulden kommen zu lassen. Selbst in der Schweiz kann so etwas sehr unangenehme Folgen haben. Anderseits jedoch bestanden diese Anstalten ja schon seit Jahren, und es frägt sich, warum gerade jetzt hier eingeschritten wurde und ob diese Verstöße nicht doch viel eher Vorwände bildeten. Endlich wird den Leitern und Lehrern vorgeworfen, daß sie in ihrer Mehrzahl in den Augen der Behörden politisch belastet waren. Der heutige eigentliche Leiter des Seminars, Theodor Fliedner-Funke, soll bereits unter Primo de Rivera regimefeindliche Propagandaliteratur aus Frankreich nach Spanien importiert haben und noch neuerdings in Wuppertal (Deutschland) eine Konferenz gehalten haben voller beleidi-

gender und falscher (falsadades) Äußerungen gegen die spanische Nation und Regierung, die beinahe seine Ausweisung aus Spanien zur Folge gehabt hätten. Ein Artikel der protestantischen «Neuen Bündner Zeitung» vom 8. Februar 1956, gezeichnet von H.-S., Madrid, bestätigt diese Angaben wenigstens teilweise. Nach dieser Information wurden die von Pfarrer Fliedner in privatem Kreis in Wuppertal gemachten Äußerungen von einem Journalisten «ohne Verständnis für die spanischen Verhältnisse und offenbar in übertriebener Form» veröffentlicht. Der Madrider Korrespondent der «Neuen Bündner Zeitung» meint: «Heute besteht freilich Grund zu der Annahme, daß damit (mit der Schließung des Seminars) nicht ein Schlag gegen die evangelische Kirche als solche geführt, sondern der Leiter des Seminars... getroffen werden sollte. Pastor Fliedner aber ist das Opfer einer Reihe unglücklicher Mißverständnisse geworden... Die Schließung des Seminars scheint als... energische Warnung an den Pfarrer aufgefaßt werden zu müssen.»

Von einem andern Mitglied der Hausverwaltung, Manuel Velasquez José, wird berichtet, daß dieser wegen seiner Tätigkeit in der Freimaurerei (die in Spanien verboten ist wegen ihrer Gegnerschaft zu Franco), in der er den Decknamen «Fermin Galán» führte, zu 12 Jahren Gefängnis verurteilt worden sei. Ähnliche Anklagen werden noch gegen weitere - jedoch nicht alle – im Seminar tätige Personen erhoben. Einer soll zeitweise als Präsident ein marxistisches Propagandazentrum geleitet haben, ein anderer wieder nachweislich mit der Freimaurerei in Verbindung gestanden haben. Kurzum, es mochte der Regierung auf Grund ihrer Polizeiakten scheinen, daß in dem Seminar und der Schule wenigstens auch Personen tätig waren, deren politische Tätigkeit in der Vergangenheit sie nicht gerade als die geeignetsten erscheinen ließ zur Heranbildung spanischer Jugend. In allen Ländern der Welt ist das so: Die Polizeiakten türmen sich und selbst längst vergangene Dinge kommen beim kleinsten Anlaß wieder hervor. Völlig unmöglich also scheint die Version der «Neuen Bündner Zeitung», die von den uns zugestellten Nachrichten aus katholischen Kreisen gestützt wird, nicht zu sein. Sicherheit aber vermittelt sie nicht, wie wir gleich noch dartun werden.

Zunächst freilich sei uns nochmals eine etwas erstaunte Frage erlaubt an die Adresse unserer evangelischen Brüder. Wir sind durchaus nicht der Meinung, daß sie ihre Mission in Spanien bewußt und hinterhältig in den Dienst politischer Bewegungen stellen oder mit solchen verquicken wollen. Wer dies sagt, verkennt den Protestantismus als Ganzes und sicher auch den spanischen Protestantismus. Es liegen, glaube ich, genug Zeugnisse vor, die dies beweisen. Es ist ferner auch nichts dagegen zu sagen, daß evangelische Pfarrer (seien es Ausländer oder Spanier) persönlich gegen das Regime in Spanien in politischer Hinsicht eingestellt sind. Aber es ist erstaunlich, daß man solch politisch aktive Personen an die heikelsten Posten der Kirche stellt. Notwendig muß sich dies zum schweren Nachteil der Kirche selbst, zumal in einem Land wie Spanien, auswirken. Gerade hier wäre peinlichste Trennung von Politik und religiöser Tätigkeit ein unerläßliches Gebot, und dieses Gebot scheint nun doch nicht beachtet worden zu sein.

Es wäre freilich auch der Fall denkbar, daß sich Protestanten aus religiöser Verantwortung verpflichtet fühlen, politisch gegen ein Diktatursystem zu arbeiten, selbst wenn daraus der gesamten evangelischen Kirche schwerste Bedrückung erwächst. Die Männer, die in Deutschland ein Attentat auf Hitler versuchten, taten dies aus religiöser Verantwortung. Die Diktatur Francos ist nach unserer Ansicht himmelweit von der des Nationalsozialismus entfernt, trotz allem, was uns an ihr mißfallen mag. Aber immerhin ist eine solche Stellungnahme möglich, wenn wir bedenken, daß kürzlich auf der Tagung der Gesellschaft für evangelische Theologie (6.–9. März) in Wuppertal-Elberfeld² in bezug auf die «Politik der Gewalt», wie sie von Ade-

¹ Es ist bedauerlich, daß in der sich um größte Sachlichkeit bemühenden Schrift von Jacques Delpech: «Die evangelischen Christen Spaniens» (Evangelischer Verlag, Zollikon-Zürich), diese hochwichtige Entscheidung nur in einer Anmerkung steht. Sie macht nämlich die auf den Seiten vorher ausgesprochenen Befürchtungen bezüglich der Auswirkungen des Konkordats in dieser Frage zunichte und verschiebt die ganze Perspektive der Darstellung.

² Es handelt sich hier·um Kreise der Bekennenden Kirche von der Richtung Martin Niemöller/Gustav Heinemann.

nauer heute betrieben wird, Karl Barth zu einer «Verschwörung» gegen diese indirekt riet. «Ich als Schweizer kann Ihnen dazu freilich nicht raten. Aber ich vermute, wenn ich Deutscher wäre, würde ich jetzt sagen: Laßt uns eine solche Verschwörung machen!» Es handelte sich um die deutschen Wehrgesetze und das West-Ost-Verhältnis, zu dem abermals Karl Barth meinte sagen zu müssen: «Kampf dem Antikommunismus ist jetzt die große Aufgabe der Christenheit». Er sagte dies, weil er jede Verschärfung des Gegensatzes als einen Akt der Kriegsanstiftung ansieht.

Es ist naheliegend, solche Gedankengänge auch auf Spanien und das Verhältnis mancher Protestanten zu Franco zu übertragen. Ihre Berechtigung soll hier nicht diskutiert werden. Aber wenn sie vorhanden sein sollten, dann müßte man auch zu ihnen stehen, wie Niemöller, Heinemann und ihr Kreis es ohne Zweifel tun, und nicht wie Peter Vogelsanger in der «Reformatio» von einem «armen und arglosen Häuflein der spanischen Protestanten» reden, von den «friedlichsten und zurückgezogensten Christen, die ich in meinem Leben kennengelernt habe».

Wir wissen nun tatsächlich nicht mit Sicherheit, wie weit diese politischen Anklagen den Tatsachen genau entsprechen und zum Anlaß der Schließung des Seminars wurden, und deshalb haben wie einen dazu geeigneten Mann eigens nach Spanien entsandt, damit er sine ira et studio an Ort und Stelle, nach Rücksprache mit allen Beteiligten beider Seiten und auch neutraler Beobachter versuche, in dieser Angelegenheit zu einem definitiven Urteil zu kommen. Wir sind der Ansicht, daß es ohne Zweifel im Interesse des religiösen Friedens gewesen wäre, wenn man, ehe man die Weltöffentlichkeit in Bewegung setzt, diesen Weg der Abklärung beschritten hätte. Wir haben auch diese Zeilen nur deshalb geschrieben, weil man uns vorwarf, wir wollten diese peinliche Sache totschweigen. Dies ist keineswegs der Fall – und wenn sich herausstellen sollte, daß Unrecht geschehen ist, werden wir nicht anstehen, es mit Beschämung zu verurteilen. Man soll aber nicht Proteste verlangen, ehe man wirklich beide Seiten gehört hat.

Soweit der Fall der Schließung des Seminars. Verschieden davon ist, und doch nicht ohne Zusammenhang damit, die grundsätzliche Frage, ob es nach katholischen Grundsätzen in der heutigen Zeit überhaupt noch tragbar ist, einem «rein» katholischen Land wie Spanien eine andere Konfessionen derart einschränkende Gesetzgebung aufzuerlegen. Diese Frage ist wirklich der immer erneuten und sehr ernsten Diskussion wert und deshalb werden auch wir sie mit größtmöglicher Sachlichkeit hier vorzubringen suchen.

Bücher

Initiation Biblique, herausgegeben von A. Robert und A. Tricot. Verlag Desclée, Paris/Tournai, 1954. 3. Auflage, 4 Falttafeln, 8 Karten.

Wenn ein «Wälzer» von über 1100 Seiten nach 15 Jahren in dritter Auflage erscheinen kann, so ist das ein untrügliches Zeichen von Erfolg. Daß dieser Einführung in die Bibel ein solcher Erfolg beschieden ist, liegt einmal daran, daß das Interesse für die Heilige Schrift in unserer Zeit sehr breite Schichten erfaßt hat. Dazu kommt, daß diese Einführung von Robert und Tricot alle Probleme umfaßt, die mit dem Alten und Neuen Testament in Zusammenhang stehen, also nicht nur die Fragen der Textüberlieferung, der Entstehung des Kanons, der Inspiration, der Abfassung der einzelnen Schriften und deren literarische Gattung, sondern auch die Paleontologie, Geographie und Archäologie, die politische und religiöse Geschichte der Völker, mit denen Israel in Kontakt stand. Besondere Erwähnung verdient in dieser Hinsicht der 11. Teil, der den Titel trägt: «Die Bibel und das Leben des Christen.» Darin wird gezeigt, wie die Bibel fruchtbar gemacht werden kann für die theologische Reflexion (von Paul Henry, dem bekannten Plotin-Spezialisten), für die Liturgie (von dem Konvertiten L. Bouyer), für die Pastoral und das Gebetsleben. Aber der Hauptgrund für den Erfolg dieser Einführung liegt wohl in der Tatsache, daß sie das Werk von französischen Exegeten ersten Ranges ist, wie P. Benoit, R. de Vaux, L. H. Vincent, J. Bonsirven, H. Cazelles, usw. Im ganzen sind es 30 Mitarbeiter, die sich in die Bearbeitung der verschiedenen Sachgebiete geteilt haben. Vier Verzeichnisse, für geographische und geschichtliche Namen, für Autoren und Sachen, sorgen dafür, daß diese Einführung auch als Nachschlagewerk benutzt werden kann. Die Durchsicht dieser Verzeichnisse bestätigt, worauf das Vorwort hinweist, daß diese 3. Auflage manche Kapitel in unverändeter Form aus den früheren Auflagen übernommen hat. So vermißt man z. B. die Stichworte «Mandäismus» oder «Mani». Und tatsächlich verrät die Darstellung der literarischen Probleme des Johannesevangeliums (S. 328-332), was auch ein Blick auf die angeführte Bibliographie zeigt (S. 373 f., S. 279), daß die Problemstellungen eines E. Schweizer (Ego eimi), eines Cullmann (Urchristentum und Gottesdienst), eines Bultmann (seines Kommentars) nicht berücksichtigt worden sind.

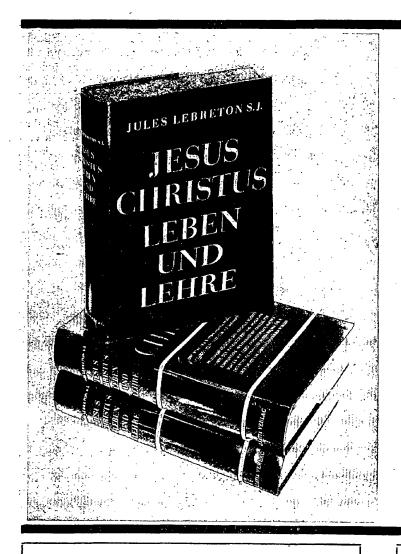
Wenn man also nicht übersehen kann, daß die einzelnen Beiträge von unterschiedlichem Niveau sind, so gibt es doch einen Höhepunkt in diesem Werk, der in der gleichen Frage und auf gleich knappem Raum von kaum einer anderen Einführung erreicht wird. Wir meinen den Artikel

über die Inspiration von P. Benoit, der neu ist in dieser dritten Auflage. Uns scheint nämlich, daß die Frage der Inspiration das zentrale Problem des modernen Gebildeten inbezug auf die Bibel ist. Benoit kennt all die Schwierigkeiten, die sich gegen den Glauben an die Inspiration erheben: nicht nur Juden und Christen, auch andere Völker haben heilige Schriften, von denen sie glauben, sie seien Gottes Wort; manche Gesetze, die sich im Pentateuch als gottgegebene Satzung finden, figurierten einige Jahrhunderte früher im Kodex des Hammurabi; gewisse Annahmen der Bibel stimmen nicht überein mit dem, was sicheres Ergebnis von Geschichtswissenschaft und Archäologie ist; ja, in der Bibel selbst wird dasselbe geschichtliche Ereignis an zwei verschiedenen Stellen in unvereinbarer Verschiedenheit erzählt usw. Benoit geht auf all die Probleme ein, die solchen und ähnlichen Schwierigkeiten zugrunde liegen. Und er tut es in einer Weise, die gleichzeitig befreiend wirkt und den Glauben an die Inspiration vertieft, voll Ehrfurcht gegenüber den päpstlichen Dokumenten, die zur Frage der Inspiration Stellung genommen haben.

Wenn in der Einleitung gesagt wird, daß dieses kollektive Werk von der Liebe zur Wahrheit getragen wurde, so findet man das bei der Lektüre immer wieder bestätigt, gerade auch in jenen Fragen, wo sich manche katholische Exegeten eine Zurückhaltung auferlegen, die nicht der Sache dient, sondern höchstens das Mißtrauen des Lesers weckt. Da ist etwa die Frage der Geschichtlichkeit der Erzählungen von Tobias, Judith und Esther. Mit Bezug auf Tobias wird mit aller Deutlichkeit gesagt, daß man sich zur Verteidigung des geschichtlichen Charakters der Erzählung nicht auf die Tradition berufen könne. An den Unwahrscheinlichkeiten des Buches Judith brauche man keinen Anstoß zu nehmen, da der Autor sich viel mehr für Psychologie und Erbauung interessiere als für Geschichte, wie es eben der Mentalität seiner Zeit entsprochen habe, und wie es in der von ihm benützten literarischen Gattung zur Genüge zum Ausdruck komme. Der engstirnige Nationalismus und das Fehlen jeder religiösen Erhebung im Buche Esther wird freimütig anerkannt, so daß man voll Spannung der Darlegung folgt, die aufzeigt, worin trotzdem ein religiöser Wert dieser Schrift liegt.

Diese Beispiele vermitteln ein Bild, wie sich die meisten Autoren der «Initiation Biblique» bemühen, den gegenwärtigen Stand der exegetischen Forschung kritisch darzustellen.

M. Brändle



Das grosse Standard-Werk
JULES LEBRETON S. J.

JESUS CHRISTUS LEBEN UND LEHRE

1 Band, 25,5 × 18 cm, 772 S., Leinen - Kassette Fr. 36.40

Jede Phase des Lebens Jesu wurde nach streng wissenschaftlicher Methode kristallklar herausgeschliffen und im Strahlenbündel aller verfügbaren Lichtquellen — angefangen von den Scheinwerfern alttestamentlicher Prophetien bis zur Rückblende patristischer und moderner Kommentare — zu einem Phänomen von diamantener Leuchtkraft gestaltet.

Der Autor, der hier sein Lebenswerk vorlegt, ist Ehrendekan an der theologischen Fakultät des Institut Catholique de Paris und Mitbegründer und Direktor der Revue «Recherche de Science religieuse».

Durch jede Buchhandlung. Schweiz. Generalauslieferung

CHRISTIANA-VERLAG

Durch jede Buchhandlung. Schweiz. Generalauslieferung:

Photoapparate - Reparaturen

O. BUSCH Spezialwerkstätte für Photoreparaturen u. Feinmechanik

Zürich 1 — Rennweg 20 — Telephon (051) 27 90 04

Die Redaktion übernimmt für den Inseratenteil keine Gewähr

Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerischen katholischen Volksvereins, Zürich 2, Scheideggstrasse 45, Tel. (051) 27 26 10/11.

Abonnements und Inseratannahme: Administration «Orientierung», Zürich 2, Scheideggstrasse 45, Tel. (051) 27 26 10, Pastcheckkonto VIII 27842.
Abonnementspreise: S c h w e i z; Jährl, Fr. 11.60; halb-

Abonnementspreise: Schweiz: Jährl, Fr. 11.60; halbiährl. Fr. 6.— Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842. - Belgien-Luxemburgen auf Postcheckkonto VIII 27842. - Belgien-Luxemburgen auf Postcheckkonto VIII 27842. - Belgien-Luxemburgen auf Société Belge de Banque S. A., Bruxelles, C.C.P. No. 218.505 — Deutschland: Vertriebund Anzeigen, Kemper Verlag, Heidelberg, Postfach 474, Postcheckkonto Karlsruhe 78739, Jährlich DM 11.60; halbiährl, DM 6.— Abbestellungen nur zulässig zum Schlusseines Kalenderjahres, spätestens ein Monat vor dessen Ablauf. — Dänemark, Jährl, Kr. 22.— Einzahlungen an P. J. Stäubli, Hostrupsgade 16, Silkeborg. — Frankreich: Jährl. f.Fr. 680.— Bestellungen durch Administration Orientierung, Einzahlungen an Crédit Commercial de France, Paris, Compte Chèques Postaux 1065, mit Vermerk: Compte attente 644.270. — Italien-Vatikan: Jährl. Lire 1800.— Einzahlungen auf c/c 1/14444 Collegio Germanico-Ungarico, Via S. Nicolò da Tolentino, 13, Rama. — O esterreich - Auslieferung, Verwaltung und Anzeigenannahme Verlagsanstalt Tyrolia AG., Innsbruck, Maximilianstrasse 9, Postchecknotto Nr. 128.571 (Redaktionsmitarbeiter für Oesterreich Prof. Hugo Rahner). Jährl. Sch. 46.—.

In derselben Reihe wie Schasching «Katholische Soziallehre und modernes Apostolat» erscheint soeben:

Emmerich Coreth S. J.

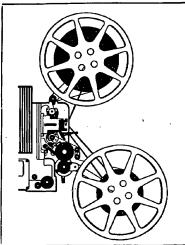
Grundfragen des menschlichen Daseins

152 Seiten, kart. s.Fr. 6.80

Der Ordinarius für Philosophie an der theologischen Fakultät der Universität Innsbruck zeigt hier, dass alles menschliche Denken, Fragen und Forschen seine hächste Möglichkeit in der Erkenntnis Goltes erreicht. Nur eine metaphysische Anthropologie kann diese Potenz des Menschen nach den Verheerungen des Positivismus und Rationalismus wieder zur Entfaltung bringen. Wie dieser Aufstieg des Denkens zu Gott sich vollzieht, wird in grossen Zügen dargelegt. Die letzen Kapitel beschäftigen sich mit Fragestellungen der modernen Philosophie zur Religion und Offenbarung.

Durch jede Buchhandlung

TYROLIA-VERLAG INNSBRUCK-WIEN - MÜNCHEN



Höchste Leistung!
Gut stehendes Bild
kein Flimmern

Regulierbare Tonoptik für Schwarzweiss und Farbenfilm

Niedriger Preis!

Durch Direktverkauf àb Generalvertretung: R. Bader, Alpenstrasse 49 Dübendorf Telephon 051/96 69 95

Ducati Kinoprojektor

für 16 mm Ton- und Stummfilm